

■ INFORMATIONSETHIK ALS DISKURSETHIK

von Fritz Betz

Zusammenfassung: Der Aufsatz beleuchtet grundlegende Aspekte von Informationsethik als Angewandter Ethik des BID-Bereiches. Dabei wird der Vorschlag unterbreitet, Normen für das Handeln im beruflichen Alltag durch Verfahren einer „situativen Diskursethik“ zu formulieren und zu überprüfen.

Schlagwörter: Informationsethik, Digitalisierung, Informationsfreiheit, informationelle Selbstbestimmung, Diskursethik

INFORMATION ETHICS AS DISCOURSE ETHICS

Abstract: The contribution presents information ethics as applied ethics in library and information science with some of its essential concerns. Thereby, it is proposed to elaborate and review norms for action in the professional field via the procedures of „situative discourse ethics“.

Keywords: Digitisation, Discourse Ethics, Freedom of Information, Information Ethics, Informational self-determination

„Mit der Moral verhält es sich ein wenig wie mit dem Geld: Erst wenn sie knapp werden, geraten sie in den Strudel öffentlicher Auseinandersetzung. Allerdings besteht auch ein feiner Unterschied: Über Geld redet, wer selber zu wenig hat, über die Moral meist, wer sie bei den anderen vermisst (sic!)“ (Höffe 2013, S. 111).

Informationsethik, wiewohl die Begriffsgeschichte weiter zurückreicht, hat sich ab Mitte der 1990er Jahre als berufsspezifische Angewandte Ethik im BID-Bereich und in den Ausbildungsgängen der Library and Information Studies des deutschen Sprachraums etabliert. Neben anderen trugen die Informationswissenschaftler Rafael Capurro und Rainer Kuhlen mit jeweils unterschiedlichen Akzenten wesentlich zur Kanonisierung des Fachs bei. Das Kompositum Informationsethik mag zunächst so verheißungsvoll wirken wie die Aussicht auf ein Frühstück, das aus Knäckebrot und warmem Wasser besteht. Ethik, so ein Bonmot aus dem Kabarett, „ist etwas Ähnliches wie Religion, nur leider ohne Weihnachten“, also Sonntagsübung

ohne die Freuden des Festes. Information, der noch wenig inspirierte Zustand von Zeichen, die erst durch leibhaftiges Handeln Teil von Kommunikation und Wissen werden, lässt sich wiederum mit der Auffassung eines neutral-technokratischen Berufshabitus in der Bibliothek verbinden: „Librarians are primarily experts in organizing and finding information“ (Williment 2009). Informationsethik gewinnt aber an Brisanz, wenn sie auch als eine politische „Ethik der Kommunikation“ verstanden wird. Aus dieser Perspektive ist die Bibliothek Akteurin und Medium in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, ein Medium, das selbst wiederum andere Medien speichert und prozessiert, das gestaltet und genutzt wird, das kulturelle und politische Interessen repräsentiert und vermittelt, das Diskurse eröffnet oder beschneiden kann.

Vor mehr als einem halben Jahrhundert schrieb der Kulturphilosoph Günter Anders (1988, S. 216): „Nichts ist schwieriger, als den Zusammenhang zwischen dem jeweiligen Stand der Technik und dem der Moral zu durchschauen. Wir haben das noch nicht gelernt.“ Die These von der Wirkmächtigkeit der Medien- und Maschinenensembles, mit und in denen wir leben, samt der Diagnose eines Gefälles zwischen technologischer Suggestivkraft und sozialverträglicher Nutzung ist aktueller denn je. Im Fall der Bibliothek sind es Informations- und Kommunikationstechnologien, die dieses Spannungsfeld aufbauen. Dabei ist die Institution ein Resonanzboden für das, was gesellschaftlich insgesamt auf dem Spiel steht. Dazu gehören die Integrität und Souveränität von Menschen im Kontext uni- und multilateraler Überwachung ebenso wie die Neuordnung des Prinzips Öffentlichkeit mit ihren Kämpfen um die Zugänge zu elektronischer Information. „Access“ und „Privacy“, so die Begriffe in der angelsächsischen Fachliteratur, oder „Informationsfreiheit“ und „informationelle Selbstbestimmung“, stärker angelehnt an die juristische Diktion im Deutschen, sind „umbrella terms“, die sich über die Kerngebiete informationsethischer Debatten spannen.

Konkrete Fragen im Alltag der Bibliothek, des Archivs oder eines Informationszentrums können dann wie folgt aussehen:

- Wie gehen wir mit der Digitalisierung und Veröffentlichung antisemitischer Texte aus dem 19. Jahrhundert um?
- Wie reichhaltig sollen die Datensätze einer Entlehnshistorie sein?
- Welche Effekte hat Videoüberwachung in der Bibliothek?
- Welche Interessenslagen bestimmen die Strategien der Erwerbung?
- Was bedeutet es, mit den Nutzerinnen und Nutzern elektronisch zu kommunizieren?
- Mit welchen ökonomischen oder machtpolitischen Zugangsbar-

rieren sind Nutzerinnen im digitalen Zeitalter konfrontiert, welche Möglichkeiten eröffnen sich?

- Wie sehen Zusammenhänge zwischen digitalen Medien und der Organisation der bibliothekarischen Arbeit aus?
- Welche Auswirkungen hat das auf den gesellschaftspolitischen Auftrag der Bibliothek? Wie ist der denn eigentlich heute aufzufassen?

...

Informationsethik ist mit der Bibliothek der Moderne den Werten der philosophischen und politischen Aufklärung verbunden und damit aufgerufen, ihre Sondierungen in den Widersprüchen dieses ethisch-moralischen Sediments vorzunehmen. Gleichzeitig, und das macht die ethische Reflexion noch einmal anregender, verändern sich gerade in unserer Zeitgenossenschaft die sozialen Praktiken und Erwartungshaltungen zu Grundlegendem im Inventar der aufklärerischen Tradition: dazu zählen etwa die Privatheit oder das geistige Eigentum. Zu diesem Inventar gehören auch die unterschiedlichen Versuche, eine Universalethik zu konzipieren, also eine, die unabhängig von Zeiten und Orten allgemeingültige normative Sätze bereitstellt. Sie sieht sich in der Spätmoderne zusehends Einwänden ausgesetzt, vornehmlich solchen, die auf die Relativität historischer, kultureller und lebensweltlicher Kontexte verweisen, in die moralische Diskurse eingebettet sind.

Zu den jüngeren Projekten, die Vorstellung von einer Universalethik aufrechtzuerhalten, zählen die kommunikations- und diskurstheoretischen Beiträge von Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas: „Was soll ich tun?“, diese Ausgangsfrage der Kantischen Ethik wird zur Frage „Was sollen *wir* tun?“ transformiert, die sich wiederum nur im Diskurs einer Kommunikationsgemeinschaft angemessen beantworten lässt. Der Monolog des Subjekts des Kategorischen Imperativs, eines Subjekts, dessen theoretische Befestigung brüchig geworden ist, wird durch ein Apriori rationaler Kommunikation und die Entfaltung von Vernunft durch Teilhabe am Diskurs ersetzt. Bei Habermas (1983, S. 98f.; 1991, S. 132f.) finden sich folgende Anforderungen an ein diskursethisches Vorgehen: die Offenheit des Zugangs zu Diskursen, Gleichberechtigung in gegenseitiger Anerkennung, die Offenheit des Diskurses für die Artikulation und Problematisierung aller möglichen Behauptungen, Einstellungen, Wünsche und Bedürfnisse, sowie die Notwendigkeit, zustimmungsfähige Argumente, vor allem normative, zu begründen.

Das bekannteste Argument gegen die Diskursethik ist jenes, dass sie die Möglichkeit eines „herrschaftsfreien Diskurses“ voraussetze und damit die

Realität der unterschiedlichen Verteilung von Machtpositionen zwischen den Diskursteilnehmerinnen negiere. Die strukturelle Rationalität von Sprache reicht auch nicht aus, um Wert- und Tatsachenkonflikte zugunsten des jeweils besseren Arguments und schließlich universell gültiger normativer Sätze zu entscheiden. Dazu kommt: Sinnstiftend sind wir nur als sinnliche, als empfindende und fühlende, als mit einem Körpergedächtnis und lebendigen Erfahrungen ausgestattete Leib-Subjekte. Diskursethik, die sich allein der Rationalität und Kognition verpflichtet fühlt, blendet damit wesentliche Facetten menschlichen Daseins aus (siehe Betz 2010, S. 6ff.).

Wie anders aber könnten die Fragen der Bibliothek heute angegangen werden als in Kommunikationsgemeinschaften, in die alle vom bibliothekarischen Handeln Betroffenen eingeladen sind? Durch vereinzelte Überlegung? Durch den autoritären Monolog? Für eine Angewandte Ethik im BID-Bereich bietet es sich an, eine Form der Diskursethik vorzuschlagen, die sich als situative (im Gegensatz zu einer mit universellen Geltungsansprüchen) versteht. Das Prädikat situativ lässt sich auch auf das Setting des Diskurses beziehen: Man kann darum wissen, dass es keine herrschaftsfreien Räume gibt und dennoch (wie auch auf anderen Spielfeldern, etwa jenen der Wissenschaft, des Sports oder im Fall demokratischer Wahlen) situativ von unterstellter Gleichberechtigung bzw. formaler Gleichheit ausgehen. Und: Entscheidungen lassen sich rational begründen und können gleichzeitig das mangelhaft Artikulierte, die Gefühle und die „Irrationalität“ von Bedürfnissen respektieren.

Mit der fortschreitenden Ökonomisierung von Kulturgütern und der Penetration des Privaten ist Moral knapp geworden. Das lässt sich nicht allein durch Moralisierung ändern. Dennoch ist es schade, dass Informations-ethik in den Curricula für die Ausbildung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare in den letzten Jahren sukzessive an Bedeutung verloren hat.

Mag. Dr. Fritz Betz, MSc
Lehrbeauftragter an der Universität Wien
E-Mail: friedrich.betz@univie.ac.at

Literatur

Anders, G. (1988). Die Antiquiertheit des Menschen 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München: Beck.

Betz, F. (2010). E-Partizipation und die Grenzen der Diskursethik. ITA-manu:script 10/04, Dezember 2010, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, auf http://epub.oeaw.ac.at/ita/ita-manuscript/ita_10_04.pdf (zuletzt abgerufen 14.10.2013).

Habermas, J. (1983). Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Habermas, J. (1991). Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Höffe, O. (2013). Ethik. Eine Einführung. München: Beck.

Williment, K. W. (2009). It takes a community to create a library. In: Partnership: The Canadian Journal of Library and Information Practice and Research, 4 (1), auf <http://journal.lib.uoguelph.ca/index.php/perj/article/viewArticle/545/1485> (zuletzt abgerufen 14.10.2013).